

Zeitschrift: Schweizer Archiv für Tierheilkunde SAT : die Fachzeitschrift für Tierärztinnen und Tierärzte = Archives Suisses de Médecine Vétérinaire
ASMV : la revue professionnelle des vétérinaires

Herausgeber: Gesellschaft Schweizer Tierärztinnen und Tierärzte

Band: 142 (2000)

Heft: 1

Artikel: Der Blindenführhund : Aspekte einer besonderen Mensch-Tier-Beziehung in Geschichte und Gegenwart

Autor: Giese, C. / Calabrò, S.

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-589217>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 12.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Der Blindenführhund: Aspekte einer besonderen Mensch-Tier-Beziehung in Geschichte und Gegenwart

Institut für Geschichte der Medizin der Justus-Liebig-Universität Giessen
Ch. Giese und S. Calabrò

«Schreien wie ein Blinder, der seinen Hund verloren hat» lautet eine französische Redewendung (Olivier und Militz, 1970). Dieser Beitrag umreißt, wie er ihn – im übertragenen Sinn – gefunden, wie diese besondere Beziehung begonnen und sich entwickelt hat. Antworten auf die Frage, wo und wann erstmals in der Geschichte Hunde als Führer für Blinde eingesetzt wurden, liegen im Dunkeln. Aus Antike, Mittelalter und früher Neuzeit sind keine eindeutigen bildlichen, vor allem keine literarischen Zeugnisse bekannt.

Sehr vage Spekulationen stützen sich auf zwei antike Darstellungen, wobei eine entsprechende Interpretation beim Vergleich einschlägiger Fachquellen nicht haltbar ist. Dabei handelt es sich um eine Gemme (Imhoof-Blumer und Keller, 1889), einen kleinen ovalen Stein mit einer Fläche von 1,2 mal 0,8 Zentimeter, und zum anderen um ein Wandgemälde (Keller, 1909) aus Herculaneum, vermutlich im 1. nachchristlichen Jahrhundert entstanden. Das Gemmenmotiv – ein einfach gekleideter Mann mit einem Hündchen – lässt sich nicht als Blinder identifizieren. Es könnte eine Anspielung auf Diogenes (ca. 412–ca. 323 v. Chr.) sein, den wohl bekanntesten Vertreter des antiken Kynismus (Branigan und Vickers, 1982). Die Kyniker, der Begriff leitet sich vom griechischen «Kyon» (Hund) ab, propagierten das Ideal der Bedürfnislosigkeit bei unabhängiger Lebensweise (Onfray, 1991). Auch bei der Wandmalerei aus Herculaneum weist nichts auf eine Blindheit des Bettlers hin, der von einem Hund begleitet wird.

Aus dem Mittelalter und der frühen Neuzeit liegen ebenfalls keine zwingenden Belege für die Existenz von Blindenführhunden vor. Abbildungen von Bettlern mit angeleiteten Hunden lassen keine sichere Aussage über die Funktion der Tiere zu (Haupt, 1951). Resümierend kann man davon ausgehen, dass seit der Antike blinde Menschen, vor allem solche, die aufgrund ihrer Behinderung als Bettler lebten, Hunde als Begleiter besaßen und in unterschiedlicher Weise für ihre Bedürfnisse abgerichtet haben.

Der Wiener Augenarzt Georg Joseph Beer bestätigt 1813 in seinem Buch «Das Auge oder der Versuch, das edelste Geschenk der Schöpfung vor dem höchstverderblichen Einfluss unseres Zeitalters zu sichern», wie Blinde der Anstalt «Quinze-Vingts» sich von Hunden durch Paris leiten liessen (Abb. 1). Hinweise auf diese Vorgehensweise von Hospital-

insassen reichen bis in die erste Hälfte des 17. Jahrhunderts. Gesicherte schriftliche Zeugnisse stammen aus der Zeit um 1750 (Haupt, 1952). Zum ungewöhnlichen Namen der Einrichtung – dem Zahlwort 300 – heisst es:

«König Ludwig der Heilige hat diese vortreffliche Anstalt für dreyhundert blinde Edelleute, die er aus dem gelobten Lande zurückbrachte, im Jahre 1254 in Paris errichtet, um sie menschenfreundlich zu versorgen, weil ihnen die Sarazenen die Augen ausgestochen hatten» (Beer, 1813).

Im Zusammenhang mit der Führhundthematik schildert Beer detailliert das Schicksal eines Blinden, um ihn jener «psychologischen Aufmerksamkeit zu würdigen», die er verdiene. Es handelt sich um den im 20. Lebensjahr erblindeten Joseph Reisinger, der in beeindruckender Weise selbst mehrere Führhunde derart abrichtete, dass Passanten zuweilen glaubten, er sei nicht wirklich blind, sondern verstelle sich nur, um Mitleid zu erregen und so mehr Almosen zu erhalten. Mit der Ausbildung sei-



Abbildung 1: Im Hintergrund vertraut sich ein Blinder mit Stock einem pudelähnlichen Führhund an, während vorne ein forschender Brillenträger seine Umgebung in eher erschrecktes Erstaunen versetzt durch seine Augengläser. Diese Abbildung kommentierend sprach der Ophthalmologe Beer von einer «grassirenden Brillenwuth» (aus: Beer, 1813, S. 96–97).

nes ersten Hundes, einem Spitz, hatte Reisinger im achten Jahr seiner Blindheit begonnen, da er für Begleitpersonen mehr als die Hälfte seines durch Spenden aufgebesserten Einkommens aufwenden musste (Beer, 1813).

Den Gedanken, Blindenführhunde einzusetzen, greift auch Johann Wilhelm Klein, Leiter der Wiener Blindenanstalt, in seinem 1819 erschienenen «Lehrbuch zum Unterrichte der Blinden» auf. Klein empfiehlt erstmals den Gebrauch einer starren Führeinrichtung in Form eines Stabes (Abb. 2). Damit ist eine sensiblere Verbindung zu den Bewegungen des Hundes gegeben. Neu war auch seine Idee, dass die Ausbildung des Hundes zuerst durch einen Sehenden erfolgen sollte (Klein, 1819). Über die Resonanz auf Kleins Vorschläge ist nichts bekannt.

Ausführlich ist die Abrichtung eines Führhundes durch den Blinden Jakob Birrer (Abb. 3) aus Luthern im schweizerischen Kanton Luzern zu Beginn des 19. Jahrhunderts geschildert. Die Methode Birrers basierte vor allem darauf, dem Hund durch Strafen begreiflich zu machen, was er zu tun und zu lassen hatte. Als wesentliche Mittel der Dressur dienten ihm jedoch auch Lob und Belohnung:

«Keiner glaube jedoch, [...] dieselben nur durch Prügel abrichten zu wollen; sondern jeder Zuchtmeister mache es sich zur Pflicht, sein Thier, wenn es ihn durch seine Dienstleistungen befriedigt hat, auch durch Liebkosungen zu seinem treuen Anhänger zu machen, und ihm dann und wann einige gute Lebensmittel zukommen zu lassen; denn nur so erwacht in demselben Wille und Folgsamkeit gegen seinen Gebieter, und es wird ihm bis zum Tode mit zärtlicher Anhänglichkeit dienen» (Nägeli, 1844).

Die Seltenheit von Führhunden bestätigt ein Eintrag im Tagebuch des Dichters Friedrich Hebbel, der am 3. Dezember 1843 während eines Aufenthaltes in Paris vermerkte:

«Ich sah heute zum ersten Male einen Blinden, den sein Hund, ein junger, muntre Pudel, führte. Der Alte spielte



Abbildung 3: Jakob Birrer mit seinem Führhund (aus: Nägeli, 1844, Frontispiz).

Violine und hatte einen Strick um den Leib gebunden, an dem der Hund befestigt war; das Thier that immer einige Schritte vorwärts, dann stand es still» (Hebbel, 1903).

Von Einzelfällen – wie geschildert – abgesehen, begann während des Ersten Weltkriegs erstmals eine systematische Ausbildung von Hunden als Mobilitätshilfe für Kriegsblinde in Deutschland. Schon im Deutsch-Französischen Krieg 1870/71 wurden mit dem Einsatz von Hunden bei der Suche nach Verwundeten gute Erfahrungen gemacht. In den Friedenszeiten und während des Ersten Weltkriegs bildete man deshalb weitere Hunde zu militärischen Zwecken aus. Wie andere Zuchtverbände geeigneter Hunderassen stellten mit Beginn des Krieges auch die Mitglieder des «Klubs für Rauhaarige Terrier» Tiere zur Verfügung:

«Selbstverständlich war es Pflicht unseres Klubs mit seinen Ortsgruppen, unsere Hunde in den Dienst des Vaterlandes zu stellen. Es wurden Dressurstellen errichtet und Meldestellen für Sanitätshunde. Der Klub erhält laufend Nachricht von erfolgreicher Arbeit seiner Airedales im Sanitätsdienst. Obwohl sich die Rasse als Kriegshunde hervorragend betätigten, gab es Leute, die in einseitigem Fanatismus gegen englische Hunde hetzen zu dürfen glaubten. Sie erhielten von berufener Seite aber die richtige Abfuhr. Infolge der ganzen Kriegslage 1916/17 hatte der Sanitätshund nur wenig Arbeit, dafür aber der Meldehund um so mehr. So wurden Kriegshunde-Schu-

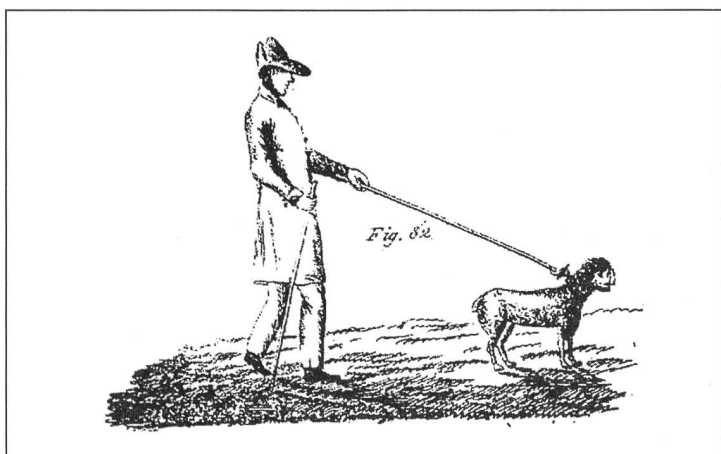


Abbildung 2: Blinder mit Hund und starrer Führeinrichtung (aus: Klein, 1819, Anhang S. 17, Fig. 82).

len in der Etappe speziell für die Meldehund-Ausbildung geschaffen. Durch Betreiben der Heeresverwaltung wurden die Zuchtvereine veranlasst, die Zucht der Hunde durch finanzielle Unterstützung zu heben, um für unser Vaterland genügend Hunde beschaffen zu können. Die wenigen Mitteilungen fordern immer auf, wo irgend möglich, zu züchten» (Steen, 1994).

Im Jahr 1899 war der «Verein für Deutsche Schäferhunde» gegründet worden mit dem Ziel, einen leistungsfähigen, vielseitig verwendbaren Gebrauchshund zu züchten. Mit der reglementierten Zucht bei entsprechenden Standards sollte sich das noch sehr uneinheitliche Erscheinungsbild (Abb. 4) bald ändern (Zimen, 1989). Zunehmend setzte sich der Schäferhund gegenüber anderen Rassen als Diensthund durch, wobei der «hyänenartige» Körperbau, den schon Vereinsgründer Rittmeister von Stephanitz kritisierte, in der Folgezeit von vielen Schäferhundzüchtern angestrebt werden sollte (Wegner, 1986).

Als mit Dauer des Ersten Weltkriegs die Zahl der Kriegsblinden anstieg, wurde 1916 in Oldenburg, der Hauptstelle des 1893 gegründeten «Deutschen Vereins für Sanitätshunde» (Claessens, 1931), eine Führhundscheule eingerichtet. Die Dauer der Ausbildung betrug ein halbes Jahr. Die Kriegsblinden wurden vier bis sechs Wochen in der Führhundscheule und danach am Heimatort unterwiesen. Am Ende des Lehrgangs hatte das Gespann eine Prüfung vor einer Kommission zu bestehen. Der erste Führhund wurde im Oktober 1916 dem Kriegsblinden Paul Feyen übergeben. Bereits ein Jahr später hatte man 86 Hunde ausgebildet, und bis 1928 stieg diese Zahl auf eine Summe von 5000 Hunden. Wurden anfangs nur Kriegsblinde versorgt, konnten bald auch im Zivilleben Erblindete einen Führhund erhalten (Martens, 1956).

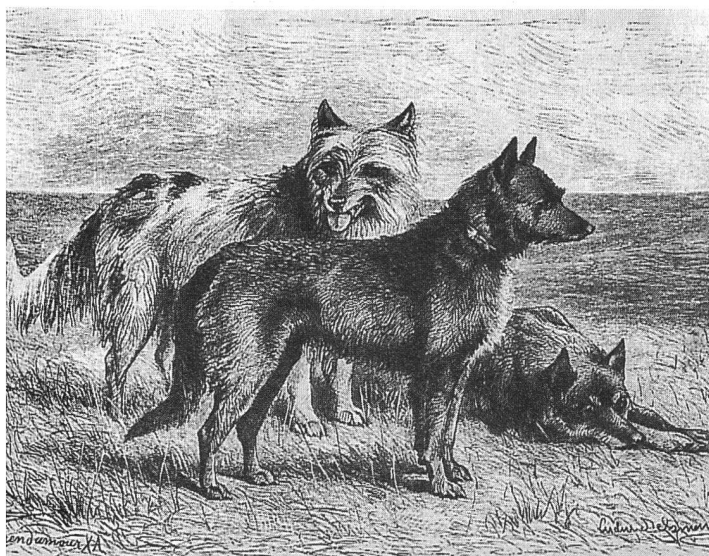


Abbildung 4: Deutsche Schäferhunde um 1900 (aus: Beckmann, 1895, Taf. 65).

Aufgrund von Querelen zwischen dem Deutschen Verein für Sanitätshunde, dem Bund der Kriegsblinden und dem Reichsarbeitsministerium kam es 1931 zur Schliessung der Oldenburger Schule. Die 1923 in Potsdam gegründete zweite deutsche Führhundscheule – das Reichsarbeitsministerium hatte dem Verein für Deutsche Schäferhunde den Auftrag dazu erteilt – sah sich als «Anti-Oldenburg-Scheule» und verhalf dem Führhundwesen zum internationalen Durchbruch. Sie bildete bis 1941 mehr als 2500 Hunde aus, von denen nur 6 Prozent wegen schlechter Führqualität zurückgenommen werden mussten (Liese, 1941).

Der Grundsatz der Ausbildung lautete «Los vom Übungsplatz». In diesem Sinne wurden die Hunde nach einer Vordressur in Parkanlagen, die mit vielen versetzbaren Hindernissen (grosse Steine, Wasser- und Erdlöcher, Brücken, gespannte Drähte, Briefkästen, tief hängende Markisen, schräg stehende Leitern usw.) ausgestattet waren, im städtischen Getriebe von Potsdam ausgebildet (Bischoff, 1924). Ein anschliessendes Training «vor Ort», d. h. also dort, wo der Hund seine spätere Aufgabe erfüllen sollte, wurde befürwortet. Die Ausbildung dauerte in der Regel drei bis vier Monate. Zu Beginn eines dreiwöchigen Einführungskurses teilte man dann jedem zukünftigen Führhundhalter einen hinsichtlich Temperament und Charakter geeigneten Hund zu, für dessen Pflege und Fütterung er von diesem Zeitpunkt an selbst verantwortlich war. Monatlich wurden etwa zehn Blinde mit einem Führhund ausgestattet.

Der ebenfalls in den 1920er Jahren in Berlin gegründete Blindenbund für Führhunde führte für seine Mitglieder eine jährliche Prüfung ein. Bei Nichtbestehen mussten sich die Führhundgespanne einer Nachprüfung unterziehen. Damit wollte man verhindern, dass die aufwendig ausgebildeten Hunde infolge der Bequemlichkeit ihrer Besitzer leistungsmässig absanken (Rupp, 1987). Denn auch nach Abschluss seiner Ausbildung muss ein Blindenführhund durch häufigen Wechsel der Wegstrecken immer wieder gefordert werden, damit er seine Entscheidungsfähigkeit behält (Krietsch, 1967). 1952 wurde die Potsdamer Schule zwangsenteignet. An ihre Stelle traten später in der DDR die beiden Ausbildungsstätten in Berlin-Karlshorst und Erfurt (Riederle, 1991).

Wie in Oldenburg, so basierte die Ausbildungsmethode auch in Potsdam vor allem auf den Erfahrungen, die der Deutsche Verein für Sanitätshunde und verschiedene Zuchtverbände bei der Abrichtung von Militär- und Polizeihunden gemacht hatten. 1923 hatte die gebürtige Amerikanerin Dorothy Harrison-Eustis gemeinsam mit ihrem Mann in Vevey in der Schweiz eine Schule gegründet, in der Gebrauchs-, Polizei- und Militärhunde ausgebildet

werden sollten. Sie nannte sie «Fortunate Fields» (Hartwell, 1950). Um über den Stand der Ausbildungsmethoden informiert zu sein, besuchte Frau Eustis unter anderem auch die Potsdamer Führhundscheule. Tief beeindruckt von der Leistung der Hunde veröffentlichte sie in der in den USA erscheinenden Saturday Evening Post einen Artikel über Führhunde mit dem Titel «The Seeing Eye». Von diesem erfuhr der blinde Morris S. Frank aus Nashville, der umgehend Kontakt zu Frau Eustis aufnahm und ihr unter anderem schrieb:

«Thousands of blind people like me abhor depend on others. Help me and I will help them» (N. N., 1992).

Angesteckt von seinem Enthusiasmus schickte Frau Eustis den Verantwortlichen ihrer Hundezucht, Jack Humphrey, nach Potsdam, um ihn dort als Trainer schulen zu lassen. Nachdem ein Führhund ausgebildet worden war, lud man Frank nach Vevey ein. Ziel war es, ihn mit diesem Hund so zu trainieren, dass er in seiner Heimat die Leistungsfähigkeit von Blindenführhunden als Mobilitätshilfe demonstrieren konnte. Frank und seine Schäferhündin «Buddy» bereisten als erstes Führhundgespann mehrere amerikanische Städte und stiessen überall auf reges Interesse.

In «Fortunate Fields» wurden einige Hunde für den Einsatz in Amerika vorbereitet. 1929 fuhr Frau Eustis in die USA, um mit Spendengeldern noch im gleichen Jahr in Nashville eine Führhundscheule mit dem Namen «The Seeing Eye» zu gründen, die kurze Zeit später nach Morristown/New Jersey verlegt wurde (Stork, 1988). 1930 erfolgte in England die Gründung der «Guide Dogs for the Blind Association». Der erste Ausbildungskurs, an dem vier Blinde teilnahmen, wurde ein grosser Erfolg (Hartwell, 1950). Kurz darauf beschrieben sie voller Begeisterung die Freiheit, die sie durch ihre Hunde gewonnen hatten (N. N., o. J.). 1933 schickte Frau Eustis ihren besten Trainer, Nikolai Liakhoff, als Ausbildungsdirektor nach England (N. N., 1992).

Wegen des Mangels an geeigneten Führhundausbildern hatte Frau Eustis schon 1929 in Lausanne eine entsprechende Schule gegründet, die auch Schüler aus anderen europäischen Ländern aufnehmen sollte. Die Nachfrage blieb jedoch mager. Das Führhundwesen war kaum bekannt und der gesellschaftliche Status eines Führhundtrainers eher gering.

Zudem waren keine Frauen zugelassen, weil man sie für weniger geeignet hielt als ihre männlichen Zeitgenossen, Führhunde auszubilden. Die Schule in Lausanne wurde 1936 geschlossen, und ab 1938 konzentrierte Frau Eustis ihr Tätigkeitsfeld ganz auf die Vereinigten Staaten. Erst 1970 wurde in Allschwil eine weitere Führhundscheule in der Schweiz eröffnet, die heute europaweit grosses Ansehen genießt (Stork, 1988).

Anfangs basierte die Führhundausbildung vorwiegend auf Erfahrungen, die man bei der Abrichtung von Militär- und Polizeihunden gewonnen hatte. Die erste wissenschaftliche Ausbildungsmethode wurde von Jakob von Uexküll und Emanuel G. Sarris entwickelt. Uexküll gründete 1925 das in die Medizinische Fakultät der Universität Hamburg integrierte Institut für Umweltforschung. Es handelte sich dabei allerdings nicht um Umweltforschung im heutigen Sinne, sondern Gegenstand der Untersuchungen war vielmehr das Verhalten von Tieren. In seiner Abteilung für Hundeforschung untersuchte Uexküll die Wahrnehmung der Umwelt durch den Hund, um darauf aufbauend eine geeignete, hundegerechte, d. h. dem Wesen des Hundes entsprechende Ausbildung zu entwickeln. Dabei ging es ihm in erster Linie um die Psychologie und Verhaltensbiologie des Hundes in seiner Eigenschaft als Blindenführer und um die Situation des Blinden. Zu berücksichtigen dabei, so Uexküll, sei die «unumgängliche Tatsache, dass das Gehirn des Hundes nur Hundedinge sieht, die für den Blinden gar kein Interesse haben. Daran können wir nichts ändern, das einzige, was wir tun können, ist, in die Umwelt des Hundes solche Hundedinge zu bringen, die zugleich für den Blinden von Nutzen sind» (von Uexküll, 1932).

Uexküll sieht den grossen Vorteil des Hundes darin, dass dieser in der Lage sei, mit erlernten Vorstellungen zu arbeiten. Er könne «neue potentielle Merkschemata» bilden, die durch ein Befehlswort ausgelöst werden. Die Grundlage der Dressur sollte also darin bestehen, im Hund die «erwünschten Merkschemata» auszubilden. Dabei muss die Umwelt des Hundes mit Dingen gefüllt werden, die zwar nicht für ihn, aber für seinen Halter relevant sind. Der Hund muss lernen, auf Hindernisse zu achten, die für ihn keine sind. Uexküll zog dazu folgenden Vergleich:

«Wie die Umwelt der jungen Mutter sich ändert, wenn sie auf jeden Schritt ihres Kindes achten muss, wobei Dinge, die vorher ganz gleichgültig waren und von ihr niemals beachtet wurden, wie eine Fensterbank, eine Treppe und dgl. mehr plötzlich einen «Gefahrton» erhalten – so ändert sich auch die Umwelt des Hundes, der zum Führhund dressiert wird, von Grund aus» (von Uexküll, 1932).

Auf der Suche nach einer dem Wesen des Hundes eher gerecht werdenden Verfahrensweise entwickelten Uexküll und Sarris einen Führhundwagen (Abb. 5) mit einfachem Aufbau, der in der Höhe und Breite die Maße eines durchschnittlich grossen Menschen besass. Bei der Anwendung früherer Methoden stand der Hund immer unter der unmittelbaren Zwangseinwirkung des Trainers. Ist er jedoch vor den Abrichtewagen gespannt, den er nach kurzer Zeit als körperzugehörig empfindet, gibt dieser die Korrekturen, so dass sich der Hund von seinem Ausbilder löst.

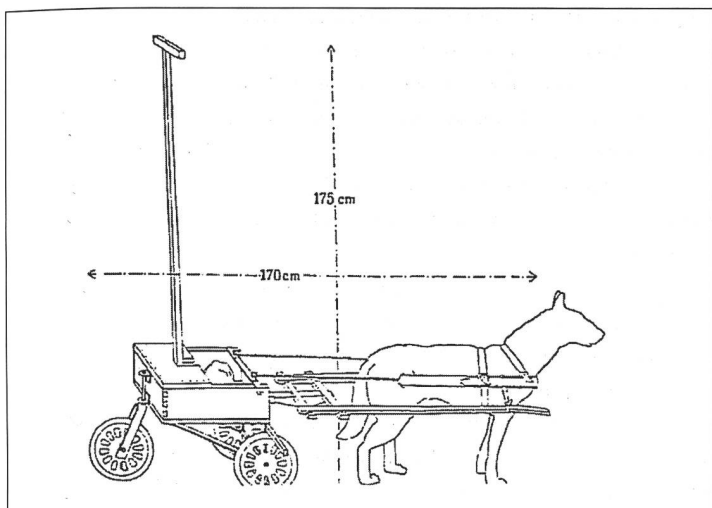


Abbildung 5: Der erste zur Ausbildung verwendete Führhundwagen mit «künstlichem Menschen» nach Uexküll-Sarris (aus: Kiep-Altenloh, 1944, Taf. 7, Abb. 1).

Eine der grundlegenden Schwierigkeiten in der Ausbildung besteht darin, dem Hund begreiflich zu machen, dass er beim Führen eines Blinden auf Hindernisse zu achten hat, die für ihn selbst in keiner Weise eine Bedeutung besitzen, beispielsweise Bordsteinkanten oder herabhängende Äste. Dem Hund muss beigebracht werden, «menschliche» Hindernisse in seine Umweltwahrnehmung einzubeziehen (Kiep-Altenloh, 1944). Da der Wagen in seinem Aufbau den Abmessungen eines Menschen, der neben dem Hund geht, entspricht, stösst er genau dort an, wo der Hund später mit dem Blinden ebenfalls Schwierigkeiten haben wird. Bei dem Versuch, den festgefahrenen oder angestossenen Wagen zu befreien, ist der Hund gezwungen, eigene Lösungen einzusetzen. Die Arbeit des Ausbilders beschränkt sich auf die richtige Stellung der

Aufgaben und die Überwachung der Ausbildung. Die an die Art des «hundlichen Lernens» angepasste Ausbildungsmethode für Blindenführhunde nach Uexküll-Sarris fand bei der Mehrheit der Führhundschaften seinerzeit grossen Anklang. In den 40er und 50er Jahren wurde diese Methode von Kiep-Altenloh und Brüll weiterentwickelt (Abb. 6). Kiep-Altenloh riet 1944 zu einer Verkürzung des Führbügels, so dass sich der Hund auf Höhe seines Halters befindet, was eine sicherere Führung zulässt. Das erste Führhundwagenmodell von Uexküll und Sarris war auf die damals gebräuchliche Methode mit langem Führbügel abgestimmt, bei welcher der Hund vor dem Erblindeten lief (Kiep-Altenloh, 1944).

Durch Brüll wurde der «Führhundwagen mit künstlichem Menschen» nach Uexküll-Sarris weiterentwickelt (Abb. 7). Die Führhundschaft in Erfurt benutzt noch heute den Führhundwagen mit «künstlichem Menschen» in der Modifikation nach Brüll und ist von seiner Effektivität überzeugt (Calabrò, 1999). Brüll begann mit Übungen an wenigen und unkomplizierten Hindernissen, die in einem schuleigenen Hindernisgarten aufgestellt waren, und ging dann zu schwierigeren Aufgaben über. Darauf aufbauend schloss sich die Arbeit im Führgeschirr an. Vor der Übergabe des Führhundes erfolgte eine Einarbeitung des Blinden. Brüll hielt einen Zeitraum von 24 Tagen für ausreichend. Bei der Zuteilung des Hundes legte er besonderen Wert auf die «Stimmigkeit von Erblindetem und Hund hinsichtlich Wesen und Charakter». Er beschäftigte sich daher eingehend mit dem Verhalten und der Psychologie blinder Menschen, besonders Späterblindeter. Aufgrund seiner Erfahrungen bei der Einarbeitung von 385 Späterblindeten in der Aus-

1.-6. Tag:	Laufen am Wagen auf wenig unterbrochenem, hindernisfreiem Weg. [...]
7.-8. Tag:	Dasselbe wie vorher, dazu Einschaltung von Kehrtwendungen auf glatten Wegen.
9.-13. Tag:	Dasselbe, dazu Rasen- und Gebüschumgehungen.
14.-17. Tag:	Auf dem Übungsgelände: Umgehung von Weghindernissen, [...]. Wiederholung der vorherigen Übungen.
18.-20. Tag:	Umgehung von Bodenhindernissen [...]. Wiederholung der vorherigen Übungen.
21.-25. Tag:	Enge Durchgänge, Aufgrabungen. Wiederholung der vorherigen Übungen.
26.-29. Tag:	Treppen und künstliche Kantsteine. Wiederholung der vorherigen Übungen.
30.-38. Tag:	Arbeit auf der Straße vor Kantsteinen und Bodenhindernissen aller Art sowie Sperrungen aller Art.
39.-42. Tag:	Arbeit mit dem künstlichen Menschen mit Hindernissen oberhalb des Hundes auf dem Übungsplatz. Wiederholung der vorhergehenden Übungen.
43. Tag:	Dasselbe auf der Straße.
44.-48. Tag:	Arbeit am Führgeschirr im Verkehr.

Abbildung 6: Chronologie der Ausbildung eines Führhundes (nach: Kiep-Altenloh, 1944, 80–81).

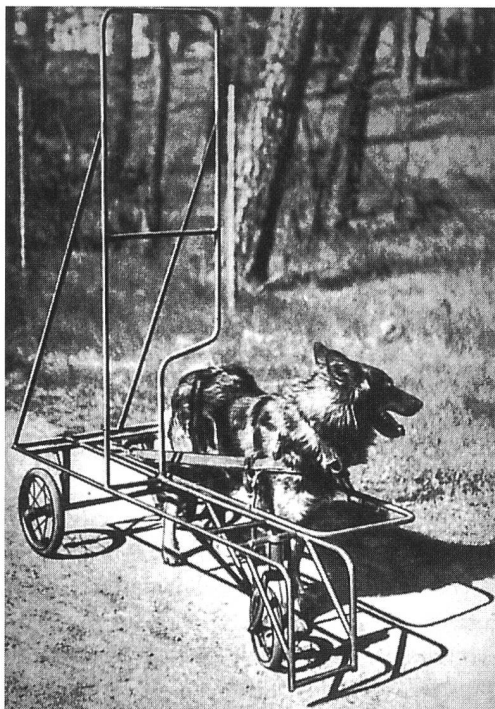


Abbildung 7: Führhundwagen, System Brüll nach Uexküll-Sarris (aus: Brüll, 1951, S. 58).

bildungsstätte Biesenthal beschreibt Brüll in eindrücklicher Weise die Kategorien der Führhund-anwärter und die sich daraus ergebende Eignung der Hunde (Brüll, 1951).

Auch Walter Hantke, ein Pionier der Führhundebildung, anfangs wie Brüll an der Heeres-Führhundschule in Biesenthal, später in Oftersheim tätig, verwandte zunächst den Führhundwagen. Warum er sich davon löste, dazu äussert er selbst:

«Aber aus Unkenntnis der Ausbilder wurde die Hand-schulung, die der Ausbildung am Wagen folgte, nicht auf diese ausgerichtet. Es kam praktisch zu einer Neuausbildung, statt einer konsequenten Fortsetzung der Ausbildung am Wagen unter Ausnützung der damit erreichten Verknüpfungen, wie dies von Professor von Uexküll gedacht war. Im Jahre 1946 ersetzte ich den Führhundwagen dann durch ein von mir entwickeltes, spezielles Ausbildungsgeschirr, das bei fachlich richtigem Verhalten des Ausbilders den Führhundwagen zu simulieren imstande war» (Rupp, 1987).

Hantkes Schüler, Walter Rupp, nahm dessen Ideen auf und baute sie in jahrelanger Zusammenarbeit aus. Ein Jahr lang konnte er auch von der Erfahrung der Zürcher Kynologin Anne Auer profitieren, die sich an verschiedenen deutschen Führhundschulen, unter anderem auch bei Hantke, mit dem Führhundwesen vertraut gemacht hat. Rups erster von ihm selbst ausgebildete Führhund war der Boxermischling «Duco», der 1965 einen von Rupp und einem Polizeihundeführer entwickelten Abnahmetest optimal bestand (Ochsenbein, 1986). Die von Walter Rupp und seiner Frau 1970 in All-

schwill ins Leben gerufene Schweizerische Schule für Führhunde erlangte unter seiner Leitung internationales Renommee. Wie das 1991 gegründete kleinere Ausbildungszentrum von Brenles im Waadtland wird die Schule in Allschwill als Stiftung geführt. Man ist auf Spenden angewiesen, um kostendeckend zu arbeiten. Denn jeder in Allschwill aus eigener Zucht stammende ausgebildete Labrador schlägt bei Berechnung aller Faktoren mit rund 60 000 Franken zu Buche. In diesem Betrag ist auch berücksichtigt, dass jedes Jahr zwischen 20 bis 40 Prozent der erwachsenen Hunde sich ungeeignet als Führhunde erweisen. Derzeit sind in der Schweiz 350 Blindenführhunde registriert, die zu-meist in den genannten beiden Zentren ausgebildet wurden (Campagnuolo, 1999).

An der Gesamtzahl der Behinderten besitzen Blinde einen relativ geringen Anteil. Die Auswirkungen einer Erblindung sind von verschiedenen Faktoren abhängig: von Alter bei Eintritt der Erblindung, Persönlichkeit des Erblindeten und anderem mehr. Neben den körperlichen Auswirkungen sind für Blinde vor allem die psychischen belastend. Am schwersten wiegt für sie die Einschränkung ihrer Bewegungsfreiheit, die Abhängigkeit und vielfach den Ausschluss aus der Öffentlichkeit und dem gesellschaftlichen Leben nach sich zieht. Mobilitätstraining bedeutet systematische Bewegungsschulung (Hug, 1990). Der Sehgeschädigte lernt, sich seiner Behinderung gemäss zu verhalten und sich in seiner Umgebung zurechtzufinden. Eine sichere, ökonomische und entspannte Fortbewegung soll ermöglicht werden (Kaden, 1978). Blinde und Sehbehinderte werden mit vielfältigen Umweltsituationen konfrontiert und lernen, sich mit Hilfe ihrer Restsinne mit Informationen aus der Umwelt zu versorgen, um sich gezielt orientieren und fortbewegen zu können. Zur Orientierung können beispielsweise taktile Stadtpläne dienen. Das Orientierungs- und Mobilitätstraining wurde während des Zweiten Weltkriegs in den USA unter der Mitwirkung von Richard Hoover, der den Langstock und die Pendeltechnik einführte, entwickelt, um Kriegsblinden die soziale Integration zu ermöglichen (Hug, 1990).

Mobilitätshilfen sollen die Bewegungsfreiheit Erblindeter verbessern und damit die Einbindung in ein «normales» Leben erleichtern. Neben dem Orientierungs- und Mobilitätstraining, bei dem der Blinde lernt, seine übrigen Sinne vermehrt zur Fortbewegung einzusetzen, sind verschiedene Arten technischer Hilfen erhältlich, die jedoch unterschiedlich starke Einschränkungen in ihrer Gebrauchsfähigkeit aufweisen. Elektronische Mobilitätshilfsmittel, seit Mitte der 40er Jahre bekannt, arbeiten fast ausnahmslos nach dem Prinzip der Echolokalisation. Sie entsenden Ultraschall- oder

Infrarotwellen, die von Objekten reflektiert, durch das Gerät wieder empfangen und in auditive oder taktile Signale umgewandelt werden (Fischer, 1990). Elektronische Leitgeräte sind nur verwendungsfähig im Zusammenhang mit dem Langstock. Die grössten Probleme ergeben sich im Bereich der Fernorientierung und in der adäquaten Erkennung von Hindernissen, insbesondere solcher, die sich im Kopfbereich des Blinden befinden. Ferner sind technische Hilfen nicht in jeder Situation (Waldweg, Wiese), bei jedem Wetter (Schnee stört die Empfangsqualität) und von jedem Blinden (Taubheit oder andere Behinderungen machen die Benutzung unmöglich) einsetzbar. Ihre Anwendung verlangt hohe Konzentration und ist meist an eine langsame Fortbewegung gebunden. Welche weitgehende Unabhängigkeit im Alltagsleben gewährt dagegen ein Blindenführhund, eine optimale Ausbildung vorausgesetzt. Dennoch besitzen nur 1,5 Prozent der rund 155 000 in Deutschland lebenden Blinden einen solchen Begleiter (Calabrò, 1999). Für die Benutzung eines technischen Hilfsmittels ist die vorherige Teilnahme an einem Orientierungs- und Mobilitätstraining erforderlich. Diese Vorschrift gilt jedoch in Deutschland bisher nicht verbindlich für die Ausstattung mit dem «Hilfsmittel» Blindenführhund. Ebenso werden Eignungstests, wie für technische Hilfsmittel vorgesehen, beim Blindenführhund nicht regelmässig durchgeführt. Die Gewährleistung eines Blindenführhundes als Hilfsmittel für Erblindete oder stark Sehbehinderte durch die Leistungsträger beruht darauf, dass er eine Orientierung und Fortbewegung ermöglicht und dadurch einen Funktionsausgleich der Blindheit bewirkt. Grundgedanke ist das Recht eines jeden Menschen auf Freiheit und Deckung der Grundbedürfnisse. Die Verfahrensweise bei der Rehabilitationsleistung «Ausstattung mit dem Blindenführhund» ist hauptsächlich in den Texten des Sozialgesetzbuches und des Rehabilitationsangleichungsgesetzes geregelt (Calabrò, 1999). Im Jahr 1993 wurden die vom Arbeitskreis der Führhundhalter in Zusammenarbeit mit dem Deutschen Blindenverband entworfenen «Qualitätskriterien» in den Hilfsmittelkatalog der Krankenkassen aufgenommen, die Einzelheiten bezüglich der Auswahl, Ausbildung des Hundes und Einarbeitung des Blinden regeln sollen. Gefordert wird die Teilnahme an einem angemessenen Einführungskurs als Voraussetzung für den Erhalt des Hundes. Ebenso wird eine Orientierungs- und Mobilitätsschulung des Erblindeten vor Einarbeitung mit dem Führhund dringend empfohlen. Nicht jede Krankenkasse verfährt jedoch nach den in den Qualitätskriterien aufgelisteten Empfehlungen. Auch im Bereich der Qualitätskontrolle des «Hilfsmittels» Führhund existieren gesetzliche

Lücken. Eine Überprüfung der Funktionsfähigkeit von Gespannen wird nur in Einzelfällen durchgeführt. Im ganzen präsentiert sich die Situation des Führhundwesens in Deutschland eher diffus.

Das Fehlen allgemeingültiger Qualitätsstandards für Blindenführhunde und genormter Anforderungen für Führhundschulen hat hierzulande immer wieder eine Versorgung mit ungeeigneten oder schlecht ausgebildeten Hunden zur Folge, was zu vielerlei Problemen bis hin zu Verkehrsunfällen führt (Calabrò, 1999).

Die Kenntnis des Verhaltens und des Wesens eines Hundes erleichtert und bestimmt massgeblich den Verlauf seiner Ausbildung. Mit Hilfe von Wesenstests werden Eigenschaften, Fähigkeiten, Verhaltensbesonderheiten und auch Verhaltensstörungen erfasst, einerseits, um Rassen auf bestimmte Eigenschaften zu züchten, und andererseits, um für die jeweilige Ausbildung geeignete Hunde zu selektieren und das Training dadurch zu erleichtern. Als Blindenführhunde werden z. B. Schäferhunde, zunehmend aber Golden bzw. Labrador Retriever verwendet. Auch Riesenschnauzer, Boxer, Airedaleterrier, britische Hütehunde, Hovawarte und Mischlinge werden vereinzelt ausgebildet (Calabrò, 1999).

Die Ausbildung eines Hundes beginnt in den ersten Lebenswochen. Die Art des Umgangs, vor allem in der Sozialisationsphase (4. und 8.–12. Woche), besitzt einen grossen Einfluss auf sein späteres Wesen und Verhalten bzw. auf das Gelingen einer Ausbildung. In vielen, insbesondere ausländischen Führhundschulen wird daher das «Puppy-Walking-System» angewandt. Bis zu einem Alter von ca. 1 Jahr, wenn die eigentliche Ausbildung zum Blindenführhund beginnt, werden die Welpen von Patenfamilien aufgezogen, die ihnen den Grundgehorsam lehren und sie sozialisieren, d. h. dem Leben mit dem Menschen anpassen (N. N., 1990). So wird es beispielsweise auch von den Schweizer Schulen in Allschwil und Brenles gehandhabt. Ferner werden die Welpen mit vielen Situationen bekanntgemacht, die ihr späteres Leben als Blindenführhund bestimmen.

Das Betreiben einer Führhundschule gilt derzeit in Deutschland als Gewerbe und ist somit jedermann gestattet. Da ein Führhundtrainer in zwei wichtigen Bereichen tätig wird, in der Ausbildung von Hunden und der Einarbeitung der Blinden, ist jedoch eine fundierte Ausbildung unerlässlich. Dennoch handelt es sich in Deutschland nicht um einen gesetzlich anerkannten Ausbildungsberuf, im Gegensatz zu der Situation in einigen anderen Ländern.

Das Blindenführhundwesen präsentiert sich international sehr unterschiedlich. Deshalb ist die «International Federation of Guide Dog Schools for the

Blind» bemüht, eine vereinheitlichte Vorgehensweise, die Auswahl, Ausbildung und Abgabe eines Blindenführhundes sowie die Einarbeitung des Blinden mit dem Hund betreffend, zu erreichen (Calabrò, 1999). Diesbezüglich wurden vor allem im angloamerikanischen Bereich grosse Fortschritte erzielt durch das Aufstellen allgemeiner, für alle Führhundschaften des jeweiligen Landes gültige Regelungen. In den USA beispielsweise erwirbt der Auszubildende im Rahmen einer mehrjährigen Schulung sowohl die zum Training von Blindenführhunden notwendigen Kenntnisse als auch solche in der Kynologie, Blindenpsychologie und im Orientierungs- und Mobilitätstraining. Für die Zulassung zur viereinhalbjährigen Ausbildung (Abb. 8) zum Führhundtrainer bei der «Guide Dogs for the Blind Inc.» müssen Bewerber eine mindestens einjährige Tätigkeit mit Hunden vorweisen. Ferner sind folgende Voraussetzungen zu erfüllen: sie/er muss den akademischen Grad des Bakkalaureats in den Hauptfächern Erziehung, Biologie, Psychologie oder Soziologie erworben haben. Eine vorangehende Anstellung in einem Bereich der Arbeit mit Blinden ist förderlich. Bemerkenswert ist die Verpflichtung jedes Auszubildenden, für die Dauer eines Monats unter den gleichen Bedingungen wie Blinde an einem Einführungslehrgang teilzunehmen. Während dieser Zeit hat er von morgens bis abends eine Augenbinde zu tragen, um eine Vorstellung von den Problemen und dem emotionalen Stress zu erhalten, dem die Blinden nicht nur während ihrer Einarbeitung mit den Hunden ausgesetzt sind (Pfaffenberger, 1976). Die öffentliche Akzeptanz von Blindenführhunden ist im internationalen Vergleich unterschiedlich hoch. Probleme ergeben sich vor allem bei der Mit-

nahme des Führhundes in Bereiche, die normalerweise die Anwesenheit eines Hundes nicht gestatten. Dies gilt auch für den Einsatz von sogenannten Partner- und Therapiehunden. Partnerhunde werden eingesetzt, um Körperbehinderte, Hörbehinderte oder Menschen mit Anfallsleiden im täglichen Leben zu unterstützen. Die sogenannten Therapiehunde decken ebenfalls ein wichtiges Feld ab, sie besitzen keine spezielle Ausbildung und sollen durch ihre Anwesenheit beispielsweise psychisch kranken Menschen aus der Isolation helfen. Diese Hunde ersetzen menschliche Betreuer in vielen Situationen, schaffen eine grössere Privatsphäre und steigern Selbständigkeit und Selbstbewusstsein betroffener Personen (Calabrò, 1999). Blindenführhunde und solche «Companion Dogs» besitzen vor allem im angloamerikanischen Raum einen hohen Bekanntheits- und Beliebtheitsgrad. Diese Popularität wird durch «prominente» Artgenossen gesteigert, die mit ihren Haltern im Licht der Öffentlichkeit stehen. Dazu zählt die Führhündin «Lucy», die den britischen Erziehungs- und Arbeitsminister David Blunkett seit 1994 sicher geleitet. So berichteten die englischen Medien mehr oder minder ausführlich über die Unterbrechung einer Parlamentssitzung im März 1999, weil der Hund während einer Debatte akut erkrankt war (N. N., 1999). Im Sommer 1998 wurde der breiten Öffentlichkeit von einem amerikanisch-deutschen Wissenschaftlerteam ein «Robot Guide Dog» vorgestellt. Vor der kommerziellen Einführung des Führhundroboters ist eine mindestens einjährige Testphase in einer deutschen Klinik vorgesehen. Das auf Rollen in alle Richtungen bewegbare runde Gerät ist ca. 70 cm hoch und mit einem Führgriff ausgestattet. Die Funktionsweise wird durch fünf verschiedene

Zwingerarbeit	12 Monate
Teilnahme an einem Einarbeitungslehrgang unter „Blindheitsbedingungen“	1 Monat
Psychologie des Hundes. Theorie des Trainings	3 Monate
Unterordnungsübungen mit einem Hund	3 Monate
Zucht und Forschung	3 Monate
Öffentlichkeitsarbeit	3 Monate
Nachbetreuung	2 Monate
Führhundausbildung	12 Monate
Psychologie des Blinden	6 Monate
Einführung in Führhundgesetze und Serviceleistungen für Blinde	2 Monate
Einarbeitung von nicht weniger als 22 Gespannen unter Aufsicht	6 Monate

Abbildung 8: Programm der viereinhalbjährigen Ausbildung eines Führhundtrainers nach den Vorgaben der «Guide Dogs for the Blind Inc.» (nach: Pfaffenberger, 1976, S. 86-87).

technische Instrumente gesteuert: ein Sonarwellen- und ein Laserstrahlensender, ein Infrarot-Scanner, eine computergesteuerte Kamera und Kollisionsdetektoren. Dieser Roboter soll Blinde vor allem in der häuslichen Umgebung unterstützen, aber auch beim Einkauf oder in öffentlichen Gebäuden eingesetzt werden. Die Idee eines «Roboter-Führhundes» ist nicht neu. In Veröffentlichungen um 1980 berichtete eine japanische Forschergruppe von Arbeiten an der Entwicklung von Führhundrobotern des Typs «Meldog», die allerdings keine Serienreife erreicht zu haben scheinen (Tachi et al., 1981).

Bei aller Anerkennung des technischen Fortschritts weist der Führhundroboter jedoch erhebliche Nachteile auf: Zum einen ist er unhandlicher als ein Hund, der in jedem Restaurant noch einen Platz unter dem Tisch findet, zum anderen ist zweifelhaft, ob ein Blinder geneigt ist, jedesmal beim Einstieg in ein Verkehrsmittel Mitmenschen zu bitten, ihm beim Hineinheben seines Roboters behilflich zu sein. Auch in seiner Funktion weist der Roboter mehr Einschränkungen auf als sein lebendes Pendant: Er ist nicht überall (z. B. Treppen, unebene Wege) und bei jedem Wetter einsetzbar. Weitere Fragen bleiben offen, z. B.: werden Hindernisse in Kopfhöhe erkannt, kann auch kleinen Objekten wie Pfützen, Schlaglöchern usw. ausgewichen werden, werden Möglichkeiten zur Umgehung von Hindernissen angegeben oder wird nur die Kollision mit diesen vermieden? Ein Führhund besitzt zur Lösung solcher Situationen eine gewisse Kreativität. Ein weiteres Problem dürfte die intelligente Gehorsamsverweigerung bei der Überquerung von Strassen für den Roboter darstellen. Es ist fraglich, ob er mit Hilfe seiner Sensoren in der Lage ist, die Entfernung und Geschwindigkeit eines heranahenden Fahrzeugs einzuschätzen.

Weitere Vorteile des Führhundes bestehen auch darin, dass er gelernt hat, verschiedene Objekte zu erkennen und auf Befehl gezielt anzusteuern wie z. B. eine Sitzgelegenheit oder einen Briefkasten, und dem Blinden so eine schnelle, entspannte und ökonomische Fortbewegung ermöglicht. Unter gewissen Umständen bietet der Führhundroboter bei all seinen Schwächen jedoch einen praktikablen Ersatz für den Führhund, z. B. wenn eine Allergie oder Abneigung gegen Hunde besteht oder nicht mit Tierhaltung zu vereinbarende Wohnverhältnisse vorliegen. Auch Probleme mit tierfeindlichen Mitmenschen werden vermieden.

Es dürfte jedoch schwerfallen, einem solchen Roboter Zuneigung gegenüber zu empfinden. Und gerade diese seelische Komponente, die der Führhund als Lebewesen bewirkt, ist ein ganz wesentliches Faktum, das auch Bruce Johnston, Psychologe und Berater der «Guide Dogs for the

Blind Association», selbst Führhundhalter, hervorhebt:

«There's no machine that can guide you around like a real guide dog – it is a skilful animal which can make predictions and respond to a complex environment of moving people and traffic. There are also benefits of simply having an animal with you, and I never cease to be amazed by the friendship my dog gives me» (Farrar, 1998).

Literatur

Beckmann L. (1895): Geschichte und Beschreibung der Rassen des Hundes, Bd. 2, Braunschweig.

Beer G. J. (1813): Das Auge oder der Versuch, das edelste Geschenk der Schöpfung vor dem höchstverderblichen Einfluss unseres Zeitalters zu sichern, Wien.

Bischoff A. (1924): Ausbildungsstätte für Führhunde in Potsdam. Der Kriegsblinde 8, Nr. 12, 94–96.

Branigan K., Vickers M. (1982): Hellas. Kultur und Zivilisation, München u. Zürich, S. 193.

Brüll H. (1951): Der Blindenführhund. Ein Leitfaden für seine Abrichtung und Zuteilung an Späterblindete, Frankfurt a. M.

Calabrò S. (1999): Der Blindenführhund. Aspekte einer besonderen Mensch-Tier-Beziehung in Geschichte und Gegenwart, Berlin (zugl.: Giessen, Univ., Diss. med. vet., 1998).

Campagnuolo A. (1999): Freunde in der Dunkelheit. Schulen für Blindenführhunde in Allschwil und Brenles. Touring (Zeitung des Touring Clubs Schweiz), Nr. 3, 5–6.

Claessens E. (1931): Der Deutsche Verein für Sanitätshunde e. V. Oldenburg. Ein Gedenkblatt. Der Kriegsblinde 15, Nr. 9, 141–142.

Farrar S. (1998): Scientists lead out robot guide dog for the blind. The Sunday Times vom 28. Juni, Sektion 1, 14.

Fischer J. (1990): Elektronische Orientierungsgeräte. Eine kritische Analyse. Sonderausg. d. Verbandszeitschrift der Berufsvereinigung der Orientierungs- und Mobilitätslehrer für Sehgeschädigte Deutschlands e. V., München.

Hartwell D. (1950): Dogs against Darkness. The Story of the Seeing Eye, 7. Aufl., New York.

Haupt H. (1951): Die Geschichte des Blindenführhundes von der Antike bis zum Anfang des 20. Jahrhunderts. Kriegsblindenjahrbuch, hrsg. v. Bund der Kriegsblinden Deutschlands e. V., Wiesbaden, S. 62–67.

Haupt H. (1952): Blindenführhunde in Frankreich im 18. Jahrhundert. Der Kriegsblinde 3, Nr. 7, 10–12.

Hebbel F. (1903): Tagebücher. Historisch-kritische Ausgabe von R. M. Werner, Bd. 2, 1840–1844, Hamburg, Kopenhagen, Paris u. Rom, S. 323.

Hug B. (1990): Orientierungs- und Mobilitätsunterricht/ Mobilitätstraining. Sonderausgabe der Verbandszeitschrift der Berufsvereinigung der Orientierungs- und Mobilitätslehrer für Sehgeschädigte Deutschlands e. V., München.

Imhoof-Blumer F., Keller O. (1889): Tier- und Pflanzenbilder auf Münzen und Gemmen des klassischen Altertums, Leipzig (Nachdruck Hildesheim 1972), S. 96, Tafel XV, Nr. 52.

Kaden R. (1978): Sehbehindert – Blind. Medizinische, soziale und pädagogische Information für Betreuer und Betroffene, Stuttgart.

Keller O. (1909): Die antike Tierwelt, Bd. 1, Leipzig (Nachdruck Hildesheim 1963), S. 98, Fig. 36.

Kiep-Altenthal E. M. (1944): Praktische Fortführung der Methode von Uexküll-Sarris zur Ausbildung von Blindenführhunden. Zeitschrift für Hundeforschung N.F. 18, 69–82.

Klein J. W. (1819): Lehrbuch zum Unterrichte der Blinden, um ihnen ihren Zustand zu erleichtern, sie nützlich zu beschäftigen und sie zur bürgerlichen Brauchbarkeit zu bilden, Wien.

Krietsch P. (1967): Der Blindenführhund – Allerlei Wissenswertes über einen Helfer der Menschheit, hrsg. v. Deutschen Blindenverband e.V., Burg.

Liese E. (1941): Das Führhundproblem. Der Kriegsblinde 25, Nr. 11/12, 115–118.

Martens A. (1956): Vor 40 Jahren: Die ersten Blindenführhunde. Im August 1916 in Oldenburg erste systematische Führhundausbildung der Welt. Der Kriegsblinde 7, Nr. 7, 12–13.

Nägeli H. (1844): Erinnerungen, merkwürdige Lebensfahrten und besondere Ansichten des Jakob Birrer von Luthern, Kanton Luzern, der in seinem vierten Lebensjahre an den Kinderblattern gänzlich blind geworden. Nach des blinden Mannes eigenen Angaben getreu dargestellt und mit einigen erbaulichen Betrachtungen und schönen Liedern erweitert, 2. verb. u. verm. Aufl., Zürich.

N. N. (o.J.): The History of Guide Dogs in Britain, hrsg. v. d. Guide Dogs for the Blind Association, Reading.

N. N. (1990): Training a Guide Dog, hrsg. v. d. Guide Dogs for the Blind Association, Reading.

N. N. (1992): The Story of Guide Dogs, hrsg. v. d. Guide Dogs for the Blind Association, Reading.

N. N. (1999): Kurzmitteilung unter der Rubrik «People of the Week». The Sunday Times vom 14. März, Sektion 6, 9.

Ochsenbein U. (1986): Blindenhund – gestern und heute. Augenblick 5, Nr. 20, 4–5.

Olivier R., Militz H. M. (1970): Französische idiomatische Redewendungen / Locutions francaise, Leipzig, S. 27.

Onfray M. (1991): Der Philosoph als Hund – Vom subversiven Denken bei den Kynikern, Frankfurt a. M. u. New York.

Pfaffenberger C. J. (1976): Home Experience and final training. In: C. J. Pfaffenberger, J. P. Scott, J. L. Fuller, B. E. Ginsburg u. S. W. Bielfelt: Guide Dogs for the Blind – Their selection, development and training, Amsterdam, Oxford u. New York, S. 77–100.

Riederle G. (1991): Der Blindenführhund: Hilfsmittel mit Seele, Bonn, S. 120–121.

Rupp W. H. (1987): Der Blindenführhund. Die neue Ausbildungsmethode, Zürich, Stuttgart u. Wien, S. 28 u. 46.

Steen W. (1994): 100 Jahre Klub für Terrier e.V. Terrier-Chronik 1894 – 1994, hrsg. vom KFT e.V. zum Jubiläum 1994, o. O., S. 5.

Stork R. (1988): Der Blindenführhund, Diss. med. dent., Düsseldorf.

Tachi S., Tanie K., Komoriya K., Ono T., Abe M. (1981): Guide Dog Robot – Feasibility Experience with Meldog Mark III. Proceedings 11th International Symposium on Industrial Robots, Tokyo, 95–102.

von Uexküll J. (1932): Die Umwelt des Hundes. Zeitschrift für Hundeforschung 2, 157–170 (168).

Wegner W. (1986): Kleine Kynologie, 3. erw. Aufl., Konstanz, S. 152.

Zimen E. (1989): Der Hund, 2. Aufl., München, S. 135–136.

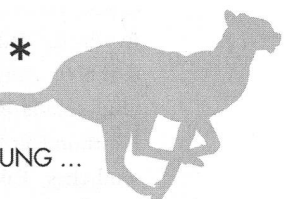
Korrespondenzadresse

Prof. Dr. Christian Giese, Dr. Silvana Calabrò
Justus-Liebig-Universität
Institut für Geschichte der Medizin
Jheringstr. 6
D-35392 Giessen

Nach einem Vortrag, gehalten am 5.9.1998 an den Schweizerischen Tierärztetagen in Interlaken.

**DIANA
VETERA**
ZÜRICH FRANKFURT LINDAU

Y2K-TAUGLICH*
*BEREIT FÜR'S JAHR 2000 – JAHR 3000 IN VORBEREITUNG ...



SEMIR AG Vetereinarinformatik | Gutstrasse 3 | CH-8055 Zürich | Telefon 01 450 5454 | Telefax 01 450 5445 | www.diana.ch | office@diana.ch